

Was gehört in eine Grammatik gesprochener Sprache? Erfahrungen beim Schreiben eines Kapitels der neuen Duden- Grammatik

Reinhard Fiehler

Abstract

Die 7. Auflage der Duden-Grammatik ist u.a. erweitert um ein Kapitel "Gesprochene Sprache" im Umfang von 80 Druckseiten. Der Beitrag behandelt eine Reihe von konzeptionellen Fragen, die sich beim Verfassen dieses Kapitels ergaben, und stellt seinen Aufbau und Inhalt vor.

Nach einer Skizzierung der Rahmenbedingungen (Abschnitt 2.) wird der Gegenstandsbereich einer Grammatik gesprochener Sprache diskutiert (Abschnitte 3. bis 5.). Abschnitt 6. behandelt einige Konsequenzen, die sich aus der Andersartigkeit des Gegenstands 'Gesprochene Sprache' für die Grammatikschreibung ergeben. Ein weiteres Problem stellt die Frage dar, ob bzw. inwieweit die schriftsprachlich geprägten Kategorien der traditionellen Grammatik geeignet sind, Phänomene der gesprochenen Sprache zu beschreiben und inwieweit gegenstandsangemessene Kategorien entwickelt werden müssen. Abschnitt 7. exemplifiziert diese Frage am Beispiel der sog. Apokoinukonstruktionen. Ein methodisches Problem stellt die Ermittlung von Besonderheiten der gesprochenen Sprache durch den Vergleich mit der geschriebenen dar (Abschnitt 8.). Abschnitt 9. skizziert Inhalte und Gliederung des Kapitels "Gesprochene Sprache". Abschließend werden konzeptionelle Probleme der Duden-Grammatik angesprochen (Abschnitt 10.).

Keywords: Apokoinukonstruktion – funktionale Einheiten – Grammatik gesprochener Sprache – Grundeinheiten geschriebener Sprache – Grundeinheiten gesprochener Sprache – Multimodalität der Verständigung

English Abstract

The 7th edition of the Duden German Grammar adds a chapter on 'spoken language' – comprising about 80 pages. This article will cover a number of conceptual questions that had evolved in the course of writing that chapter. It will also give a short introduction into the chapter's structure and content.

After outlining the circumstances of production in section 2, the relevance of a grammar of 'spoken language' will be discussed in the sections 3 to 5. Section 6 will look at some issues that stem from the distinctness of 'spoken language' from 'written language'. The issue of whether categories used in traditional grammars, which are shaped by 'written language', are still apt when it comes to describing phenomena within 'spoken language' will lead to the question of how appropriate categories for 'spoken language' can be developed – a question that is exemplified by a construction called 'apokoinu' in section 7. Another methodological problem is the identification of the characteristics of 'spoken language' by simply comparing it to 'written language' (section 8). After outlining the structure and content of the chapter of "Gesprochene Sprache" in section 9, section 10 will conclude with some general conceptual issues relating to the Duden German Grammar.

Keywords: apokoinu-construction – functional units – spoken language grammar – written language units – spoken language units – multimodality of communication

1. Einleitung

Von den sieben Fragen, mit denen die Veranstalter der 11. Arbeitstagung zur Gesprächsforschung das Rahmenthema "Grammatik und Interaktion" umrissen und spezifiziert haben, werde ich in meinem Beitrag vor allem die beiden folgenden behandeln:

(6) Wie weit ist der *Gegenstandsbereich* einer Grammatik der gesprochenen Sprache/Interaktion zu fassen? Welche Phänomenbereiche sind zu behandeln? In welchem *Verhältnis* steht sie zu Grammatiken der geschriebenen Sprache?

Und:

(3) Welche *Prinzipien* ergeben sich aus den spezifischen Produktions- und Rezeptionsbedingungen mündlicher Verständigung für die grammatische Modellierung? Zu berücksichtigen sind hier bspw. Interaktivität und Multimodalität, Prozess- statt Produktorientierung, Projektivität und Retraktion etc.

Ich möchte diese Fragen jedoch nicht abstrakt und theoretisch behandeln, sondern vor dem Hintergrund praktischer Grammatikschreibung. Berichten werde ich über meine Arbeit am Kapitel "Gesprochene Sprache" für die 7. Auflage der Duden-Grammatik. Dabei werde ich zum einen die Rahmenbedingungen skizzieren, unter denen die Arbeit erfolgte, und zum anderen die zentralen konzeptionellen Überlegungen und Entscheidungen darstellen, die sich im Laufe der Arbeit herauskristallisiert haben und die der Gestaltung des Kapitels zugrunde liegen.

2. Die Rahmenbedingungen

Es gibt sehr unterschiedliche Meinungen darüber, ob eine Grammatik gesprochener Sprache möglich oder notwendig sei, und auch wenn man diese Frage bejaht, kann man sicherlich vielfältige Vorstellungen darüber entwickeln, wie eine solche Grammatik auszugestalten ist. Die Dudenredaktion auf jeden Fall kam, als sie im Jahr 2000 die 7. Auflage der Duden-Grammatik plante, zu der Auffassung, dass diese Neuauflage um ein Kapitel zur Grammatik gesprochener Sprache im Umfang von achtzig Druckseiten erweitert werden sollte:¹

Als dritte wichtige Änderung schlagen wir vor, einen eigenen Abschnitt zur Grammatik der gesprochenen Sprache aufzunehmen. Dies berücksichtigt nicht nur den Forschungsfortschritt in der Germanistik, sondern kann zugleich Normunsicherheiten von Laien klären helfen, die sich aus der Diskrepanz zwischen geschriebener und gesprochener Sprache ergeben. Wir meinen, dass die Dudenredaktion im Bereich der Grammatik auch über ihren eigentlichen Gegenstand (die *geschriebene* deutsche Standardsprache der Gegenwart) hinausgehen sollte, damit die Dudengrammatik in Zukunft eine wirklich moderne Grammatik sein kann (Duden 4 – Die Grammatik. Konzept für die 7. Auflage 2000:13).

¹ Ferner wurden Kapitel zur (Satz-)Intonation und zum Text neu aufgenommen.

Als ich Anfang 2001 die Aufgabe übernahm, das Kapitel zur Grammatik gesprochener Sprache zu schreiben, waren auf diese Weise weitgehende Rahmenbedingungen gesetzt: Zum einen war damit z.B. nicht vorgesehen, für geschriebene und gesprochene Sprache jeweils *eigenständige, separate* Grammatiken zu erstellen. Zum anderen war damit auch eine Entscheidung gegen eine *integrierte* Darstellung gefallen, bei der die spezifischen Besonderheiten schriftlicher und gesprochener Sprache aufeinander bezogen im jeweiligen Zusammenhang behandelt werden.

Entschieden hatte man sich für ein *additives* Format, bei dem ein Kapitel "Gesprochene Sprache" zu den anderen ergänzend hinzutritt. Das Addendum "Gesprochene Sprache" fällt dabei mit einem vorgesehenen Umfang von achtzig Seiten gemessen am Gesamtvolumen der Grammatik (1343 Seiten) relativ bescheiden aus. Mit dieser Diskrepanz war klar, dass es nicht in irgendeiner Weise um eine *gleichberechtigte* Darstellung geschriebener und gesprochener Sprache gehen konnte und dass sich die Darstellung der gesprochenen Sprache auf das Wesentliche beschränken musste.

Auf der anderen Seite kann die Erweiterung der Duden-Grammatik um dieses Kapitel nicht positiv genug eingeschätzt werden, wird gesprochene Sprache dadurch doch zu einem eigenständigen, explizit ausgewiesenen Bereich der Grammatikschreibung. Dadurch wird verhindert, dass – eine viel geübte Praxis in Grammatiken – Grammatik unter der Hand mit Grammatik der Schriftsprache gleichgesetzt und dann als Grammatik *der* Sprache ausgegeben wird. Die Existenz eines Kapitels über gesprochene Sprache verweist explizit darauf, dass in den anderen Kapiteln vornehmlich geschriebene Sprache behandelt wird. Ferner wird auch eine andere weit verbreitete Praxis unterbunden, bei der gesprochensprachliche Phänomene in Grammatiken nur punktuell als Ergänzung oder Abweichung von den Verhältnissen in der geschriebenen Sprache thematisiert und dabei häufig auch als ungrammatisch, inkorrekt oder umgangssprachlich bewertet werden.²

Ebenso wie in dem Kapitel "Zur Grammatik von Text und Diskurs" in der "Grammatik der deutschen Sprache" des Instituts für Deutsche Sprache (verfasst von Ludger Hoffmann (Hoffmann 1997)) wird hier also – als neue Entwicklung in der Grammatikschreibung – die Möglichkeit eröffnet, die grammatische Spezifik gesprochener Sprache systematisch und im Zusammenhang darzustellen.

Weitere relevante Rahmenbedingungen für das Verfassen des Kapitels stellten der Charakter der Duden-Grammatik als Konsultationsgrammatik und die ins Auge gefassten Zielgruppen dar. Die Duden-Grammatik ist keine wissenschaftliche Grammatik, sondern als Gebrauchsgrammatik intendiert, die – wie oben zitiert – helfen soll, Normunsicherheiten von Laien zu klären. D.h., dass bekannte oder antizipierbare sprachliche Zweifelsfälle einen Schwerpunkt der Darstellung ausmachen sollen. Als Ziel- und Nutzergruppen werden genannt:

Fachleute: Germanistinnen und Germanisten, Studierende der Germanistik (Muttersprachler), Deutschlehrer; Laien: Vertreter von Berufen, die mit Sprache zu tun haben (Redakteure, Korrektoren usw.), Vertreter anderer Berufe, in denen häufig

² Ein Beispiel aus der 6. Auflage der Duden-Grammatik: "Standardsprachlich nicht korrekt ist der in der gesprochenen Umgangssprache zunehmende Gebrauch von *weil* mit Voranstellung des finiten Verbs" (Duden. Grammatik der deutschen Gegenwartssprache. 6. Aufl. 1998:406, Anm.1).

geschrieben werden muss, Schülereltern, Sprachinteressierte, evtl. Schüler der Oberstufe. (Duden 4 – Die Grammatik. Konzept für die 7. Auflage 2000:8)

Alle diese Punkte verdeutlichen, dass am Anfang keine freie Entscheidung stand, wie eine Grammatik gesprochener Sprache zu konzipieren sei. Vielmehr galt es, die genannten Rahmenbedingungen zu berücksichtigen und Lösungen zu finden für die beiden folgenden Fragen: Was muss man, was kann man in welchen Proportionen auf achtzig Seiten über gesprochene Sprache darstellen? Und: Wie kann dies kohärent in den Rahmen einer dominant auf die Schriftsprache ausgerichteten Grammatik eingefügt werden?

3. Gegenstand und Aufgaben der Grammatik

Auch die Fragen, wie denn der Gegenstandsbereich einer Grammatik der gesprochenen Sprache zu bestimmen sei und was ihre Aufgaben sind, lassen sich sehr unterschiedlich beantworten. Meine Grundidee dabei war, dass sie nichts anderes tun soll als das, was Grammatiken üblicherweise tun: Betrachtet man vorliegende Grammatiken, so konvergieren die meisten darin, dass sie die *Einheiten* einer Sprache beschreiben. Sie bearbeiten dabei drei Aufgaben:

- (1) Sie beschreiben die *grundlegenden Einheiten* einer Sprache und deren Eigenschaften.
- (2) Sie beschreiben die Regularitäten des *Aufbaus* dieser Einheiten.
- (3) Sie beschreiben die Möglichkeiten der *Verknüpfung* von Einheiten.

Indem Grammatiken sich in dieser Weise auf Einheiten beziehen, ist ihr Grundsatz ein struktureller. Durch die Übernahme dieser Orientierung an grundlegenden Einheiten als Strukturierungs- und Gliederungsprinzip für das Kapitel "Gesprochene Sprache" wird die Kompatibilität mit anderen Grammatiken und speziell mit den anderen Teilen der 7. Auflage der Duden-Grammatik angestrebt. Diese Orientierung ist aber gerade für gesprochene Sprache, für deren Beschreibung man sich auch Grammatikformate vorstellen könnte, die ihre grundlegende Prozesshaftigkeit modellieren, nicht zwingend.

4. Grundlegende Einheiten in geschriebener und gesprochener Sprache

Was sind nun die grundlegenden Einheiten der geschriebenen und der gesprochenen Sprache? Grundlegende Einheiten der geschriebenen Sprache sind – nach zunehmender Größe geordnet:

- Der *Buchstabe*. Er ist in Alphabetschriften die elementare Konstruktionseinheit.
- Das *Wort*. Es ist das zentrale Element, um sprachlich auf die Welt Bezug zu nehmen.
- Der *Satz*. Er ist die elementare Aussageinheit.

- Der *Text*. Er ist die in sich abgeschlossene, schriftliche kommunikative Einheit.

Während über die grundlegenden Einheiten der geschriebenen Sprache weitgehend Konsens bestehen dürfte, fällt die Antwort auf diese Frage bei der gesprochenen Sprache weit weniger einheitlich aus. Entsprechend sind auch sehr unterschiedliche Grundeinheiten benannt worden.³

Versucht man eine Parallelisierung der Einheiten von geschriebener und gesprochener Sprache, so entsprechen den Buchstaben die Laute, dem geschriebenen das gesprochene Wort, und dem Text als kommunikativer Einheit korrespondiert das Gespräch. Diese Parallelisierung erscheint so weit problemlos – bis auf den Punkt, dass das Gespräch nicht in gleicher Weise aus Sätzen besteht, wie der Text es tut. An diesem Punkt entzieht sich die gesprochene Sprache aufgrund ihres Eigencharakters einer einfachen Analogisierung. An die Stelle des Satzes treten der Gesprächsbeitrag, den Sprecher abwechselnd beim Führen eines Gesprächs leisten, und funktionale Einheiten, aus denen sich die einzelnen Gesprächsbeiträge zusammensetzen (vgl. Abschnitt 5.).

Fragt man also nach den grundlegenden Einheiten der gesprochenen Sprache, so sind m.E. die folgenden zu nennen:

- Der *Laut*.
- Das *Wort*.
- Die *funktionale Einheit*.
- Der *Gesprächsbeitrag*.
- Das *Gespräch*.

Kommt man auf die oben gegebene Aufgabenbestimmung von Grammatik zurück, so hat eine *Grammatik gesprochener Sprache* diese *fünf grundlegenden Einheiten* zu beschreiben, die *Regularitäten ihres Aufbaus* darzustellen und die *Möglichkeiten ihrer Verknüpfung* auszuarbeiten. In dieser Weise habe ich meine Aufgabe verstanden und versucht umzusetzen.

Eine Grammatik gesprochener Sprache hat damit weitgehend andere Grundeinheiten zu beschreiben als die der geschriebenen Sprache: Es sind dies der *Laut*, die *funktionale Einheit*, der *Gesprächsbeitrag* und das *Gespräch*. Bei der gemeinsamen Einheit '*Wort*' ist zu prüfen, inwieweit in der gesprochenen Sprache aufgrund ihrer lautlichen Struktur andere Regularitäten bestehen (z.B. lautliche Veränderungen im Vergleich mit der an der Schreibung orientierten Explizitlautung) und inwieweit es eine spezifische Verteilung von Wörtern bzw. Wortklassen gibt (z.B. "Gesprächswörter", Abtönungspartikeln).

Nimmt man die Bestimmung, dass eine Grammatik alle grundlegenden Einheiten zu beschreiben hat, ernst, so werden – für den Bereich der gesprochenen Sprache – mit dem *Gesprächsbeitrag* und dem *Gespräch* auch Einheiten Gegenstand der Grammatikschreibung, die in einer Grammatik fremdartig erscheinen und "gewöhnungsbedürftig" sind. Insofern der Aufbau dieser beiden Einheiten aber regelhaft ist – und daran besteht m.E. kein Zweifel – sind sie mit ihren Regeln genauso

³ Für eine Zusammenstellung vgl. Fiehler et al. (2004:175-204).

legitimer Gegenstand der Grammatik wie die Regularitäten des schriftsprachlichen Satzes.

Wenn es – wie dargestellt – Aufgabe von Grammatik ist, die grundlegenden Einheiten einer Sprache und ihre Regularitäten in systematischer Weise zu beschreiben, so erfüllen viele der vorliegenden Grammatiken in der Praxis diese Aufgabe nur teilweise – sowohl für das Schriftliche wie auch für das Mündliche.

Traditionelle Grammatiken sind im Wesentlichen Grammatiken der Schriftsprache, wobei auch hier in der Regel nicht alle Einheiten behandelt werden. Im Mittelpunkt der meisten Grammatiken stehen das *Wort* und der *Satz*. Einige Grammatiken behandeln – in der Regel deutlich kürzer – die *Buchstaben* und den *Text*. Wie erwähnt: Die Duden-Grammatik hat jetzt den *Text* in den Kanon der zu beschreibenden Einheiten aufgenommen.

Von den Einheiten der gesprochenen Sprache werden lediglich die *Laute* (meistens im Zusammenhang mit den Buchstaben) ausführlich behandelt.

Bei den Einheiten '*Wort*' und '*Satz*' werden Phänomene der gesprochenen Sprache nicht eigenständig, sondern nur punktuell als Ergänzung oder Abweichung von den Verhältnissen in der geschriebenen Sprache thematisiert, so z.B. lautliche Besonderheiten der gesprochenen Sprache (Wegfall von Lauten, Verschmelzungen), Wortklassen, die überwiegend in der gesprochenen Sprache vorkommen (Diskursmarker), oder spezielle syntaktische Konstruktionen (z.B. *weil/obwohl/wobei/während* mit Verbzweitstellung). Behandelt werden also auffällige Einzelphänomene. Sie werden häufig als 'ungrammatisch', 'umgangssprachlich' oder 'salopp' gekennzeichnet (vgl. Hennig 2001).

Die weiteren Einheiten der gesprochenen Sprache – *funktionale Einheit*, *Gesprächsbeitrag* und *Gespräch* – werden in der Regel nicht als Gegenstand der Grammatik angesehen und entsprechend nicht behandelt.

5. Funktionale Einheiten

Dass mündliche Verständigung in Form von Gesprächen erfolgt und dass sich Gespräche aus den Beiträgen der Gesprächsbeteiligten aufbauen, scheint relativ unstrittig. Die Feststellung, dass Gesprächsbeiträge zentrale Grundeinheiten mündlicher Kommunikation sind, zieht aber – wegen der sehr variablen Größe von Beiträgen – sofort die Frage nach sich, aus welchen Einheiten sie ihrerseits bestehen können. Auf diese Frage sind je nach Ansatz und Erkenntnisinteresse sehr unterschiedliche Antworten möglich und gegeben worden.

Die Idee, die ich in meinem Kapitel der Grammatik verfolgt habe, besteht darin, eine Binnensegmentierung des Beitrags nicht in syntaktischen Begriffen – wie es z.B. bei Sacks/Schegloff/Jefferson (1974) der Fall ist⁴ – oder nach syntaktischen, prosodischen und semantisch-pragmatischen Zäsurierungen vorzunehmen – wie Auer (1996) und Ford/Fox/Thompson (1996) es tun –, sondern eine funktionale Konzeption für die Segmentierung des Beitrags zu entwickeln. An die Stelle letztlich *formorientierter Kriterien* der Einheitenbestimmung tritt damit eine *funktionale Perspektive* auf die Struktur von Beiträgen. Sie scheint besser geeignet,

⁴ "Our discussion [...] of the turn-constructural component of the turn-taking system identifies the types of turn-constructural units as sentential, clause, phrasal, and lexical – i.e. syntactically" (Sacks/Schegloff/ Jefferson 1974:720).

das zu rekonstruieren, was Gesprächsbeteiligte tun, wenn sie Beiträge produzieren und verstehen. Da diese Auffassung von vielen anderen Versuchen der Segmentierung von Beiträgen abweicht, soll sie hier ausführlicher dargestellt werden.

Die Bestimmung funktionaler Einheiten fragt danach, an welchen Stellen Sprecher und Hörer in der *online*-Prozessierung eines Beitrags zu der Auffassung kommen können, dass etwas abgeschlossen ist, dem sie – als Einheit – eine *kommunikative Funktion* zuschreiben können. *Funktionale Einheiten* sind also Einheiten, denen die Beteiligten im Vollzug des Gesprächs eine Handlungsfunktion zuschreiben können, die im jeweiligen Kontext zur Fortentwicklung der Interaktion beiträgt. Es geht nicht um die Zuschreibung einer beliebigen Funktionalität, also z.B. von grammatischen Funktionen, sondern um eine Funktionalität im Kommunikationsprozess.

Der Prozess der Identifizierung solcher Einheiten basiert primär auf der semantischen *und* funktionalen Interpretation der einlaufenden sprachlichen Elemente. Die Identifizierung funktionaler Einheiten stützt sich dabei auch auf syntaktische und prosodische Einheiten (syntaktische Gestaltschlüsse, geschlossene prosodische Konturen), sie ist aber weder allein noch primär von ihnen abhängig: Die Zuschreibung von kommunikativen Funktionen ist in vielen Kontexten unabhängig von syntaktischer oder prosodischer Vollständigkeit bzw. Geschlossenheit. Beim Verstehen von Beiträgen geht es nicht per se um das Erkennen von syntaktischen, prosodischen oder anderen Gestalten, d.h. Formen, sondern um das Erkennen und Interpretieren von Handlungen bzw. Funktionen.

Sobald Gesprächsbeteiligte Teile eines Gesprächsbeitrags als solche Handlungen identifizieren und ihnen eine kommunikative Funktion zuschreiben können, separieren sie diese als funktionale Einheiten. Auf eine Kurzformel gebracht: Die Beteiligten betrachten das als *elementare Einheit*, dem sie eine *Funktion im und für den Kommunikationsprozess* zuschreiben können. Funktionale Einheiten sind die kleinsten Bestandteile des Beitrags, denen eine solche (separate) Funktion zugeschrieben werden kann.

Mit funktionalen Einheiten werden bestimmte Aufgaben im Kommunikationsprozess bearbeitet. So können z.B. folgende Aufgaben durch elementare funktionale Einheiten (aber natürlich auch durch Kombinationen aus mehreren solcher Einheiten) realisiert werden: einen Gesprächspartner adressieren, eine Mitteilung/Aussage machen, zu etwas Stellung nehmen, eine Bewertung äußern, fluchen, jemanden grüßen, eine Frage stellen, antworten, einen thematischen Wechsel ankündigen, einen Gegenstand/eine Person identifizieren, eine Redewiedergabe ankündigen, eine Verstehensanweisung für eine andere Äußerung geben, jemanden zu etwas auffordern, einen Grund nennen, eine Bedingung formulieren, etwas verneinen, etwas ablehnen, Bestätigung einfordern etc.

Ersichtlich sind diese Funktionen außerordentlich vielfältig und heterogen, gleichwohl handelt es sich aber um kommunikative Funktionen, die Kommunizierenden sehr wohl vertraut sind und die alltagsweltlich auch explizit benannt werden können. Versucht man die elementaren funktionalen Einheiten zu systematisieren, so handelt es sich zum einen um bestimmte kommunikative Handlungen (Sprechhandlungen), zum anderen um Aktivitäten, mit denen die Funktion anderer funktionaler Einheiten expliziert werden und zum dritten um Aktivitäten, die den Kommunikationsprozess organisieren und strukturieren (Adressierung, Aus-

wahl des nächsten Sprechers, Gliederung eines Beitrags (z.B. durch Gliederungssignale)).

Funktionale Einheiten werden dadurch konstituiert, dass ihnen eine Funktion im und für den *Kommunikationsprozess* zugeschrieben werden kann. Zu unterscheiden davon ist, dass Einheiten eines Beitrags eine Funktion für den *Formulierungsprozess* des Sprechers haben. So kann ein einleitendes *äh* zum Beispiel funktional als Signal für die 'Artikulation' von Problemen der Äußerungsplanung bzw. -verbalisierung gedeutet werden. Andere Elemente signalisieren Abbrüche, Neuansätze, Korrekturen/Reparaturen, Reformulierungen, Wortsuchprozesse, die Wiederaufnahme von Konstruktionen, die Modalisierung von Konstituenten, Nachträge/Expansionen etc. Diese Einheiten haben ihre primäre Funktion im (individuellen) Formulierungsprozess, sie dienen nicht der Organisation und Strukturierung des gemeinsamen Kommunikationsprozesses und sind deshalb im Regelfall nicht als eigenständige Bestandteile des Beitrags zu werten. Gleichwohl können aber bestimmte Formen von Nachträgen bzw. Expansionen oder nachgestellte Reformulierungen – insbesondere durch eine entsprechende prosodische Gestaltung – den Charakter von funktionalen Einheiten annehmen. Ob Einheiten eine Funktionalität im Rahmen des Formulierungsprozesses oder aber im Rahmen des Kommunikationsprozesses zugeschrieben wird, stellt einen wesentlichen kategorialen Unterschied dar: Der eine Typ von funktional bestimmten Einheiten strukturiert und organisiert das Formulieren, der andere das Gespräch.

Die Zuschreibung von kommunikativen Funktionen im Prozess des Verstehens von Beiträgen beginnt bei den funktionalen Einheiten, sie endet aber nicht dort. Besteht ein Beitrag aus einer einzelnen funktionalen Einheit, so sind für sie Funktionszuschreibungen auf verschiedenen Ebenen möglich. Eine funktionale Einheit, die in einem Interpretationsrahmen als Aussage/Mitteilung erscheint, kann in anderen bzw. übergeordneten Interpretationsrahmen z.B. als Gegenargument oder als Versuch der sozialen Diskreditierung erscheinen. Besteht ein Beitrag aus mehreren funktionalen Einheiten, so sind sie zu einer übergeordneten kommunikativen Gesamtfunktion des Beitrags zu integrieren. Die Zuschreibung von kommunikativen Funktionen zu Beiträgen ist so, auch wenn sie bei funktionalen Einheiten den Anfang nimmt, hierarchisch strukturiert und multidimensional.

Betrachtet man realisierte Beiträge, so bestehen sie zumindest aus einer, häufig aber auch aus mehreren funktionalen Einheiten. Das minimale Format eines Beitrags ist *eine* funktionale Einheit, wobei diese Einheit sehr unterschiedlich gefüllt sein kann. Erfüllt sie z.B. die Funktion einer Verneinung oder Ablehnung, so kann dies kommunikativ durch ein Kopfschütteln, ein *Nein*. oder durch ganze Äußerungen wie *Stimmt nicht.*, *Das ist nicht wahr.* etc. realisiert werden.

Besteht ein Beitrag aus mehreren funktionalen Einheiten, so ist er *mehrgliedrig*, d.h. ein strukturiertes Gebilde. Die Bestandteile des mehrgliedrigen Beitrags haben unterschiedliche kommunikative Funktionen, und sie können als Folge dieser Unterschiede im Zuge der Segmentierung von Beiträgen identifiziert werden.

Zwischen funktionalen Einheiten können Relationen sehr unterschiedlichen Typs bestehen. Funktionale Einheiten können – sowohl innerhalb eines Beitrags wie auch über die Beitragsgrenze hinweg (z.B. reaktive sprachliche Handlungen wie Antworten, Gegengrüße etc.; reaktive bewertende Stellungnahmen) – *rückbezüglich* sein. Sie können aber auch andere funktionale Einheiten *projizieren*; auch dies kann wieder innerhalb eines Beitrags wie auch zwischen Beiträgen verschie-

dener Sprecher (vgl. z.B. projizierende sprachliche Handlungen wie Fragen, Grüße etc.) geschehen. Auf diese Weise legen bestimmte Typen funktionaler Einheiten Beitragswechsel nahe.

Zwischen funktionalen Einheiten (sofern sie nicht projizieren) bestehen weniger feste Beziehungen als zwischen den Elementen, aus denen sie bestehen. Dies ist so, weil funktionale Einheiten kommunikative Funktionen realisieren und diese Funktionen nicht kontinuierlich ineinander übergehen, sondern diskret und in zeitlicher Abfolge realisiert werden. Vor und nach funktionalen Einheiten sind Sprecher wie Hörer ebenso wie Personen, die diese Äußerungen nachträglich analysieren, also geneigt, zu segmentieren oder solche Grenzen in Erwägung zu ziehen. Funktionale Einheiten besitzen in diesem Sinne Segmentierungsrelevanz.

Die Mehrgliedrigkeit von Beiträgen kann auf verschiedene Weise zustande kommen. Zum einen können funktionale Einheiten, die verschiedene Handlungen realisieren, – entsprechend den je konkreten kommunikativen Absichten – kombiniert werden, so z.B. eine reaktive bewertende Stellungnahme, eine Aussage (die eine Vermutung zum Ausdruck bringt), eine Adressierung und eine Anforderung einer Antwort: *Gut, aber damit kannst Du doch auch nicht einverstanden sein, Hans, oder?*

Zum anderen ist Mehrgliedrigkeit aber auch Resultat der Tatsache, dass einige funktionale Einheiten projektive Kraft besitzen, d.h. *weitere* funktionale Einheiten mehr oder minder verbindlich erwartbar machen und nach sich ziehen. In diesem Fall bilden mehrere elementare funktionale Einheiten gemeinsam strukturelle Einheiten höheren Typs (Operator-Skopus-Strukturen, Referenz-Aussage-Strukturen etc.). Projizierende funktionale Einheiten können nicht alleine einen Beitrag bilden, d.h. nach ihnen ist keine übergaberelevante Stelle. Erst zusammen mit weiteren funktionalen Einheiten, die diese Projektionen erfüllen, stellen sie vollständige Strukturen und ggf. auch Beiträge dar. Beispiele für solche projizierenden funktionalen Einheiten sind z.B. die Adressierung (die erst zusammen mit einer Aussage oder einer anderen sprachlichen Handlung einen Beitrag bilden kann), die Ankündigung einer Redewiedergabe (z.B. *ich/er sagte*), Verstehensanweisungen (also z.B. Operatoren im Rahmen von Operator-Skopus-Strukturen; vgl. Fiehler et al. 2004, Hauptteil III) oder abgesetzte referierende bzw. identifizierende Ausdrücke, wie sie in Referenz-Aussage-Strukturen vorkommen). Funktionale Einheiten sind also in *projizierende* und potenziell *selbstständige* zu differenzieren. Selbstständige funktionale Einheiten besitzen keine so ausgeprägte projektive Kraft und können im Prinzip alleine auftreten. Während selbstständige funktionale Einheiten im Rahmen eines Beitrags – entsprechend den kommunikativen Zwecken – relativ frei mit anderen Einheiten kombiniert werden können, ist dies bei projizierenden funktionalen Einheiten erst dann möglich, wenn diese Projektionen erfüllt sind, also bei größeren Strukturen. Die Projektion führt also zu einer spezifischen Relationierung und Verknüpfung von funktionalen Einheiten zu selbstständigen mehrgliedrigen Einheiten höheren Typs (im Rahmen von Beiträgen).

Einen weiteren Typ unselbstständiger Einheiten bilden die *assoziierten funktionalen Einheiten*. Man kann ihnen eine Funktion im Kommunikationsprozess zuschreiben, aber sie können nicht selbständig auftreten, sondern erfordern eine andere selbständige Trägereinheit, von der sie abhängig sind. Zu dieser Gruppe gehören Einheiten, mit denen Bedingungen, Folgen, Gründe etc. für etwas angegeben oder mit denen nähere Angaben zu etwas gemacht werden. Auch Adressie-

rungen, Augmente etc. sind dieser Gruppe zuzurechnen.⁵ Der Bezug assoziierter funktionaler Einheiten kann sowohl retrospektiv als auch prospektiv sein.

Analysiert man mehrgliedrige Beiträge, so gibt dies Aufschluss über *häufige* und *typische* Kombinationen bzw. Sequenzen von funktionalen Einheiten. Ein Teil der so feststellbaren Regelmäßigkeiten resultiert daraus, dass die projektive Kraft einzelner funktionaler Einheiten bestimmte Sequenzen wahrscheinlich macht. Wie u.a. das Beispiel von Kumulationen (*Nein, mach ich nicht.; Bitte, greif doch zu.*) zeigt, gibt es aber auch andere Prinzipien, die regelhafte Sequenzen von funktionalen Einheiten zum Resultat haben. Insgesamt führt eine solche Analyse zu Einsichten über typische Grundstrukturen ('Baupläne') von Beiträgen.

Es ist schon angesprochen worden, dass sprachlichen Einheiten sehr unterschiedlichen Umfangs und Typs kommunikative Funktionen zugeschrieben werden können. D.h. funktionale Einheiten können, was die verbalen und/oder nonverbalen Mittel bzw. Elemente angeht, sehr unterschiedlich gefüllt sein, sofern diese verschiedenen Füllungen nur geeignet sind, eine äquivalente Funktionszuschreibung zu ermöglichen. Eine Geste, ein einzelnes Wort, eine (Nominal-/Präpositional-)Phrase, ein freistehender 'Nebensatz' oder eine vollständige Aussage/Mitteilung in Satzform können so funktional äquivalent sein und eine funktionale Einheit bilden.

Was an sprachlichen Mitteln bzw. Elementen notwendig ist, damit der Hörer eine Funktionszuschreibung vornehmen kann, ist dabei keineswegs konstant, sondern hängt von einer Reihe von Faktoren ab, vor allem davon, was die Kommunizierenden als gemeinsames Wissen, das keiner expliziten Versprachlichung bedarf, voraussetzen (können). So variiert es stark, wie viel und was an sprachlichen Mitteln in einer konkreten Situation erforderlich ist, um etwas für den Hörer als eine funktionale Einheit bestimmten Typs hinreichend deutlich zu machen.

Je mehr an gemeinsamem Wissen vorhanden ist, desto weniger muss tendenziell verbal und nonverbal expliziert werden, um funktionale Einheiten kommunikativ zu realisieren und erkennen zu können. Es gibt also eine – vom als gemeinsam unterstellten Wissen abhängige – Varianz der sprachlichen Explizitheit bei der kommunikativen Realisierung funktionaler Einheiten. Diese Interdependenz von gemeinsamem Wissen und sprachlichem Material ist der rationale Kern dessen, was als Elliptizität gesprochener Sprache diskutiert wird. Hierbei wird nicht wirklich etwas ausgelassen – dies erscheint nur so, wenn man die für schriftliche Kommunikation notwendigen Standards der sprachlichen Explizitheit voraussetzt und auf gesprochene Sprache überträgt –, sondern es ist aufgrund gemeinsamen Wissens und der situativen Präsenz von Sachverhalten lediglich nicht notwendig, bestimmte Elemente explizit zu versprachlichen. Dies ist auch der Fall, wenn im Vorgängerkontext realisierte lexikalische Einheiten, syntaktische Strukturen oder Äußerungen als präsent vorausgesetzt werden und auf ihnen in Form von (Konstruktions-)Übernahmen oder Fortsetzungen aufgebaut wird, ohne dass sie noch einmal explizit wiederholt werden.

Die Möglichkeit, eine Funktionszuschreibung vorzunehmen, ist also in keiner Weise davon abhängig, dass die sprachlichen Mittel Satzform haben (im Sinne einer Einheit aus Referenz und Prädikation). Es gibt keine in der Sache liegende Verbindung zwischen Satzform und funktionalen Einheiten. Gleichwohl besitzen

⁵ Für einen Überblick über verschiedene Typen funktionaler Einheiten vgl. Fiehler (2005:1234-1237).

viele funktionale Einheiten (d.h. das sprachliche Material, dem eine bestimmte kommunikative Funktion zugeschrieben wird) mit hoher Regelmäßigkeit Satzform. Welche funktionalen Einheiten regelmäßig als Sätze realisiert werden und bei welchen dies nur im Ausnahmefall geschieht, bedarf einer gesonderten Untersuchung.

Die Segmentierung von Beiträgen in funktionale Einheiten erfolgt von den Gesprächsbeteiligten *online* im Prozess der Rezeption der Beiträge. Dies hat eine Reihe von Konsequenzen. So können die Beteiligten – bedingt durch den nicht abgeschlossenen Stand der Realisierung des Beitrags – vorschnelle oder falsche Funktionszuschreibungen vornehmen, die auf der Grundlage des folgenden sprachlichen Materials revidiert werden müssen. Umgekehrt ist es möglich, schon vor der vollständigen Realisierung des für eine spezifische Handlung notwendigen sprachlichen Materials diese Handlung zu antizipieren und ggf. darauf zu reagieren.

Der Prozess der Identifizierung von Handlungen und der Segmentierung von Beiträgen in entsprechende funktionale Einheiten, wie Gesprächsbeteiligte ihn beim Verstehen vollziehen, kann an realisierten Beiträgen, die dokumentiert vorliegen, *analytisch (nach)vollzogen* werden, indem der Analysierende – in analoger Weise wie die Gesprächsbeteiligten – sich auf der Grundlage seines sprachlich-kommunikativen Wissens und seiner Interaktionskompetenz bemüht, den Handlungssinn der Beiträge zu verstehen und zu interpretieren. Die *Methodik* der Identifizierung elementarer Bestandteile besteht also darin, zunächst Beiträge abzugrenzen, in ihnen dann Handlungen zu identifizieren und den Beitrag entsprechend in funktionale Einheiten zu segmentieren. Dies gilt wohl gemerkt nur für den analytischen Prozess. Bei der *online*-Prozessierung, bei der auch funktionale Einheiten identifiziert werden, steht – wie schon verdeutlicht – das Ende von Beiträgen und damit die Gesamtheit ihrer funktionalen Einheiten noch nicht fest.

Die analytische Segmentierung basiert also allein auf der Identifizierung abgrenzbarer Handlungen. D.h. funktionale Einheiten müssen von den Interaktionsbeteiligten nicht zwangsläufig auch durch prosodische oder lexikalische Gliederungsmittel als solche explizit gekennzeichnet worden sein. Sie können auch identifiziert werden, wenn solche Markierungen nicht vorliegen. Andererseits können natürlich funktionale Einheiten entsprechend markiert sein. Dies ist eine zusätzliche Hilfe, aber keine notwendige Voraussetzung für ihre analytische Erfassung.

Ein Kriterium für die Validität der Segmentierung von Beiträgen in funktionale Einheiten besteht darin, dass verschiedene Personen (vor die Aufgabe gestellt, dies zu tun) einen Beitrag *als analytische Leistung übereinstimmend* in Einheiten aufteilen. Auf diese Weise wird rekonstruiert, was Personen intuitiv in einem Beitrag als kleinste abgrenzbare Handlungen und damit als funktionale Einheiten empfinden. Die Abgrenzung funktionaler Einheiten ist so letztlich eine empirische Frage, die am Maßstab intersubjektiver Übereinstimmung entschieden wird.

6. Die Andersartigkeit des Gegenstands 'Gesprochene Sprache'

Die Andersartigkeit, die Besonderheit der gesprochenen Sprache erschöpft sich aber nicht nur in anderen grundlegenden Einheiten. Ich möchte deshalb hier exemplarisch zwei Eigenschaften mündlicher Verständigung und gesprochener

Sprache hervorheben, die einen wesentlichen Einfluss auf die grammatische Beschreibungsarbeit haben.

6.1. Multimodalität der Verständigung

Will man geschriebene Sprache beschreiben, so kann man sich auf die verbale Dimension beschränken. Nicht so bei der gesprochenen Sprache. Mündliche Verständigung geschieht, wenn sie unter den Bedingungen wechselseitiger Wahrnehmung erfolgt, gleichzeitig und parallel auf verschiedenen Ebenen: Sie ist multimodal. Im Prozess mündlicher Verständigung wirken die auf visuellen Wahrnehmungen und Schlüssen basierende *wahrnehmungs- und inferenzgestützte Kommunikation* mit der *körperlichen Kommunikation* und der *verbalen Kommunikation* in spezifischer Weise zusammen.

Will man mündliche Verständigung in ihrer Spezifik und besonderen Regelmäßigkeit beschreiben, darf man sich also nicht auf das Gesprochene beschränken, sondern muss die verschiedenen Verständigungsebenen und die Regularitäten ihres Zusammenwirkens, also eben die Multimodalität mündlicher Verständigung, erfassen. Solche Regularitäten betreffen u.a. das Zusammenspiel von praktischen Handlungen, Gesten und mimischem Ausdruck mit verbalen Äußerungen, situationsspezifisch variierende Anteile der verschiedenen Modalitäten an der Mitteilung (Stichwort: sog. elliptische Äußerungen) und Phänomene der Deixis. In diesem Bereich der multimodalen Verständigung bestehen m.E. die größten Forschungsdefizite, so dass diese Regularitäten im Moment nur rudimentär beschrieben werden können.

6.2. Produkt vs. Prozess

Grundlage für die grammatische Beschreibung geschriebener Sprache sind für gewöhnlich fertig vorliegende Produkte (Sätze, Texte). Wenn Texte produziert sind, gewinnen sie ein dauerhaftes Eigenleben, für das der Prozess ihrer Hervorbringung nicht wesentlich ist.

Gegenstand der Beschreibung gesprochener Sprache hingegen sind nicht nur solche vorliegenden Produkte, also Transkripte, sondern zugleich auch als unausblendbare Voraussetzung und konstitutiver Bestandteil der Prozess der Interaktion, der Prozess der Hervorbringung, in dem sie entstehen: Mündliche Verständigung ist ein kooperativer Prozess, der in der Zeit abläuft und für den diese Prozessualität und Zeitlichkeit konstitutiv ist. Gesprochene Sprache und Gespräche sind Resultat einer gemeinsamen Hervorbringung, die sich nach und nach in der Zeit entwickelt.

Die Analyse und Beschreibung gesprochener Sprache erfordert deshalb vorrangig eine *Prozessorientierung* anstelle einer *Produktorientierung*, wie sie für die Analyse geschriebener Sprache charakteristisch ist. Für die Analyse gesprochener Sprache gilt das methodologische Postulat, die Produktion von Äußerungen bzw. die Entwicklung eines Gesprächs in ihrer zeitlichen Abfolge nachzuvollziehen. Nur so wird deutlich, welche Funktion einzelne Elemente im Prozess mündlicher Verständigung haben, und erst auf dieser Grundlage können gegenstandsangemessene Kategorien sinnvoll gebildet werden.

7. Das Problem der Beschreibungskategorien

Die Entwicklung gegenstandsangemessener Analyse- und Beschreibungskategorien für mündliche Kommunikation verlief dort relativ unproblematisch, wo es um Phänomene geht, die keine unmittelbare Entsprechung im schriftlichen Bereich haben. In dem Maße, wie authentische gesprochensprachliche Daten zur Verfügung standen, setzte zunächst im Rahmen der Pragmatik und dann in den verschiedenen Varianten der Gesprächsforschung der Prozess der Kategorienentwicklung ein, um die Andersartigkeit dieses Materials zu erfassen.

Ganz anders steht es um die Kategorienentwicklung im grammatischen Bereich. Da hier ein entwickeltes Kategorieninventar aus dem Bereich des Schriftlichen zur Verfügung steht, wurden diese Kategorien zunächst für die Beschreibung des Mündlichen übernommen. Aber eine solche Übernahme von Kategorien ist problematisch, weil die für die Analyse von geschriebener Sprache entwickelten Kategorien vorrangig *produkt- und strukturorientiert* sind. Sie sind funktional ihrem Gegenstand angepasst und taugen nur begrenzt zur Beschreibung gesprochener Sprache (Beispiele: Satz, Ellipse, 'Linksherausstellung' etc.). Hier ist – wenn möglich – eine prozessorientierte Reinterpretation der Kategorien oder die Entwicklung gegenstandsangemessener funktionaler Kategorien erforderlich. Gefragt sind also *prozessual-funktionale* Kategorien.⁶

Eine solche prozessual-funktionale Reinterpretation von Kategorien konnte ich beim Schreiben des Kapitels nur partiell leisten. Im Folgenden möchte ich am Beispiel der Apokoinukonstruktionen exemplarisch verdeutlichen, wie eine solche Reinterpretation erfolgen kann. In vielen Fällen war ich jedoch gezwungen, Kategorien zu übernehmen, die nicht gut auf die gesprochene Sprache passen.

Apokoinukonstruktionen sind ein Phänomen, das heute fast ausschließlich in der gesprochenen Sprache vorkommt. Scheutz (1992:248) definiert: Eine Apokoinukonstruktion ist

grundsätzlich durch drei unmittelbar aufeinander folgende Teile gekennzeichnet, wobei sowohl A-B wie auch B-C, nicht aber A-B-C eine syntaktisch wohlgeformte Kette bilden.

Das den Ketten gemeinsame Element heißt Koinon.

Beispiel (1)

des is **was furchtbares** is des

A B: Koinon C

Scheutz sagt es nicht explizit, aber wenn er von "syntaktisch wohlgeformte[r] Kette" spricht, meint er natürlich syntaktisch wohlgeformt nach schriftsprachlichen Standards. Zugleich betrachtet er die Konstruktion – resultierend aus einer basalen schriftsprachlichen Orientierung – als fertig vorliegende, nicht als in der Zeit entstehende, d.h. die Analyse gründet sich auf einem Draufsichts-, nicht auf einem Produktionsmodell. Diese schriftsprachliche Orientierung dominiert die Analyse eines genuin mündlichen Phänomens, das von schriftsprachlichen Normen abweicht, im Mündlichen aber regelhaft ist. Schriftsprachliche Orientierung heißt

⁶ Vgl. auch Schröders Kritik der topologischen Kategorie 'Vorvorfeld' (in diesem Band).

hier also *Strukturorientierung und Produktorientierung*. Aber die Elemente dieser Konstruktion erfüllen ihre Aufgaben nicht in der räumlich-strukturellen Anordnung, sondern in ihrer zeitlichen Abfolge, im zeitlichen Nacheinander ihres Erscheinens.

Betrachtet man Apokoinukonstruktionen dagegen mit einer *Prozess- und Funktionsorientierung*, so wird deutlich, dass sie als Resultat *zweier unterschiedlicher Prozesse* entstehen können, mit denen auch jeweils verschiedene Funktionen erfüllt werden.

(I) Zum einen entstehen Apokoinukonstruktionen in der Zeit, wenn zur Verdeutlichung, dass an eine *zuvor begonnene Konstruktion angeknüpft* werden soll, nach der zwischenzeitlichen Formulierung weiteren sprachlichen Materials Elemente der begonnenen Konstruktion wiederholt werden. Eine solche Wiederaufnahme von Elementen erfolgt insbesondere dann, wenn das 'Koinon' *komplex* ist:

Beispiel (2): Scheutz (1992:257)

wir habm dann **wie dann die garnkrise war die rohölkrise** ham=wir schwer verlorn

Die Wiederaufnahme von Elementen erfolgt aber auch dann, wenn die Formulierung des 'Koinons' Schwierigkeiten bereitet hat, also nach *Korrekturen*:

Beispiel (3): Scheutz (1992:258)

ja ich war **unter der . unter . also unterm hitler** war=i einmal im büro hauptamtlich bei der hitlerjugend

Die Wiederaufnahme von vorgängigen Konstruktionsteilen ist mit einer Inversion verbunden, sofern zu den wieder aufgenommenen Elementen die Vorfeldbesetzung der ersten Konstruktion gehört, denn im Vorfeld der fortgesetzten Konstruktion steht nun das zwischenzeitlich produzierte sprachliche Material, also das, was aus der strukturellen post festum Sicht als 'Koinon' erscheint. Was hier also vorliegt, ist die Anknüpfung an eine begonnene Konstruktion durch Wiederaufnahme von Elementen, wobei die Wiederaufnahme durch zwischenzeitlich geäußerte komplexe Phrasen oder Korrekturen motiviert ist.

(II) Kommen wir zur zweiten Form: Apokoinukonstruktionen entstehen auch, wenn zum Zweck der *Fokussierung oder Hervorhebung* ein Ausdruck durch die Wiederaufnahme vorhergehenden sprachlichen Materials *gerahmt* wird. Dieser Typus wird auch als Spiegelkonstruktion bezeichnet:

Beispiel (4): Scheutz (1992:249)

er hat ihm **milliméterweis** hat er ihm éinigstochn

Die Hervorhebung durch Rahmung kann – wie in diesem Beispiel – zusätzlich durch Starkakzent auf dem gerahmten Element unterstützt werden. Bei dieser Konstruktion dient also die Wiederaufnahme von Elementen der Rahmung.

Bei einer prozessual-funktionalen Betrachtung wird also deutlich, dass Apokoinukonstruktionen keine einheitliche Klasse sind (wie es die nur strukturelle Betrachtung nahe legt), sondern unterschiedlichen Zwecken dienen. Entsprechend

könnte man von *Anknüpfungskonstruktionen* und von *Rahmungskonstruktionen* sprechen.

8. Das methodische Problem des Vergleichs

Ein methodisches Problem stellt die Ermittlung von Besonderheiten der gesprochenen Sprache durch den Vergleich mit der geschriebenen dar. Gesprochene Sprache ist ein Oppositionsbegriff, der als Kontrast das Konzept der geschriebenen Sprache voraussetzt. Viele der Eigenschaften gesprochener Sprache lassen sich nur in ihrer Differenz zu den Verhältnissen im Bereich der geschriebenen Sprache erfassen.

Bekanntlich gilt das phonographische Prinzip ('schreib wie du sprichst') für die Schreibung nur *cum grano salis*. Umgekehrt kann die normierte Schreibung lautlich umgesetzt werden – bis hin zur Explizitlautung. Dies könnte man als graphophonisches Prinzip bezeichnen ('sprich wie du schreibst').

Vor diesem Hintergrund sind bei der Betrachtung der Äußerung *hamse ma ne mark* zwei Perspektiven möglich: Zum einen, dass die Schreibung *haben sie mal eine Mark* die Lautung nur unzureichend wiedergibt. Und zum anderen, dass die Äußerung nicht der (korrekten) (Explizit-)Lautung entspricht, dass hier also etwas weggefallen, assimiliert, vereinfacht, verschmolzen und abgeschwächt sei. Diese letztere Sichtweise ist wohl die gängige. Sie entspringt dem "written language bias" des Sprachbewusstseins (Linell 1982) und zeigt ein Denken und Vergleichen von der Basis der geschriebenen Sprache her: Die Verhältnisse in der geschriebenen Sprache werden als der Normalfall angesehen und demgegenüber Abweichungen in der gesprochenen Sprache konstatiert.

Bei dem Vergleich der geschriebenen mit der gesprochenen Sprache lässt es sich nicht vermeiden, dass auch Beschreibungskonzepte und Beschreibungskategorien der geschriebenen Sprache verwendet werden (z.B. Konzept und Kategorie des Satzes) und dass von diesem Standpunkt aus die Besonderheiten der gesprochenen Sprache dann als Abweichung bzw. Negation gefasst werden (z.B. dass in der gesprochenen Sprache vielfältige Formen von 'nichtsatzförmigen' Äußerungen zu beobachten sind). Die dabei verwendeten schriftsprachlichen Konzepte oder Kategorien sind jedoch für die gesprochene Sprache weder zentral, noch sind sie speziell auf ihre Beschreibung zugeschnitten. Zum Teil ist ihre Verwendung der Tatsache geschuldet, dass entsprechende Kategorien für die gesprochene Sprache noch nicht zur Verfügung stehen.

Durch den Vergleich und die Schriftlastigkeit des Sprachbewusstseins wird eine eigenständige und gegenstandsangemessene Erfassung der gesprochenen Sprache erschwert.

9. Inhalte und Gliederung des Kapitels

Der Aufbau des Kapitels "Gesprochene Sprache" – seine Gliederung findet sich im Anhang – folgt zwei Prinzipien: Zum einen werden die genannten Grundeinheiten gesprochener Sprache beschrieben, sofern sie nicht – wie der *Laut* – an an-

derer Stelle⁷ der Grammatik behandelt werden. So wird das *Gespräch* in Abschnitt 6 behandelt. Der *Gesprächsbeitrag* wird hinsichtlich seines Aufbaus aus funktionalen Einheiten und der verwendeten Formulierungsverfahren in Abschnitt 7 und hinsichtlich besonderer gesprochensprachlicher syntaktischer Konstruktionen in Abschnitt 5.3.2.2 beschrieben. Spezielle gesprochensprachliche Aspekte des *Wortes* werden in den Abschnitten 5.3.2.1 und 5.3.2.4 behandelt.

Zum anderen mussten, da bei den Zielgruppen, an die sich die Duden-Grammatik richtet (vgl. Abschnitt 2. dieses Beitrags), wohl kaum Kenntnisse über mündliche Kommunikation und die Besonderheiten gesprochener Sprache vorausgesetzt werden können, in einem breiten Maß Grundlagen gelegt werden. Dies geschieht in Abschnitt 1 in Hinblick darauf, was eine Grammatik gesprochener Sprache zu leisten hat. Abschnitt 2 behandelt das Verhältnis von gesprochener und geschriebener Sprache, Abschnitt 3 beschreibt elf Grundbedingungen mündlicher Kommunikation und Abschnitt 4 stellt die Methodik der Untersuchung gesprochener Sprache vor. Dabei habe ich das didaktische Problem, was und wie viel an grundlegendem Wissen über mündliche Kommunikation vermittelt werden muss, durch umfangreiche darstellende Teile zu lösen versucht, die nicht unbedingt dem von Grammatiken gewohnten textuellen Format entsprechen. In diesen Teilen hat das Kapitel eher den Charakter einer Lerngrammatik, mit der systematisch Wissen vermittelt wird, während die anderen Teile auch als Konsultationsgrammatik genutzt werden können.

Abschnitt 5 behandelt im engeren Sinne die Besonderheiten gesprochener Sprache, wobei neben der verbalen mündlichen Kommunikation (5.3) auch die körperliche Kommunikation (5.1) und die wahrnehmungs- und inferenzgestützte Kommunikation (5.2) berücksichtigt werden. Der Abschnitt zur verbalen mündlichen Kommunikation behandelt verbalsprachliche Kommunikation, also die verbalen Komponenten des Gesprochenen (5.3.2), und Stimme und Prosodie als Gestaltungsmittel des Verbalen (5.3.1). Im Rahmen der verbalsprachlichen Kommunikation werden lautliche (5.3.2.1), syntaktische (5.3.2.2), weitere grammatische (5.3.2.3) und lexikalische Besonderheiten (5.3.2.4) beschrieben. Im Abschnitt 5.3.2.2 "Besondere syntaktische Konstruktionen" beispielsweise werden Referenz-Aussage-Strukturen, Apokoinonstruktionen, Operator-Skopos-Strukturen, abhängige Verbzweitkonstruktionen, ursprüngliche Subjunktionen mit Verbzweitstellung (*weil, obwohl, wobei, während*), Verberststellung, Expansionen und Dativ-Possessiv-Konstruktionen behandelt.

Abschnitt 6 bearbeitet das Gespräch, indem zunächst Sprechen als Handeln charakterisiert (6.1), dann das Gespräch als Komplex von Aufgaben bestimmt wird, die der Realisierung spezifischer Zwecke dienen (6.2), und letztlich das Gespräch als kooperative Gemeinschaftshandlung spezifischer Art gefasst wird.

Abschnitt 7 behandelt den Gesprächsbeitrag. Zunächst wird der Aufbau des Gesprächsbeitrags aus funktionalen Einheiten erläutert (7.1). Abschnitt 7.2 beschreibt die verschiedenen Formulierungsverfahren, mit Hilfe derer Beiträge produziert werden. Höreräußerungen (in Form von Rezeptionssignalen und Einwürfen), die parallel zum Beitrag eines anderen Sprechers getätigt werden, sind Gegenstand von Abschnitt 7.3. Abschnitt 7.4 beschreibt die Regularitäten des Sprecher- und Beitragswechsels, während Abschnitt 7.5 sich damit befasst, nach welchen Regeln Beiträge aufeinander folgen.

⁷ Vgl. Duden. Die Grammatik (2005:19-60).

Abschnitt 8 bearbeitet die Gesprächsformen, indem eine Typologie vorgestellt wird (8.1) und indem am Beispiel von Reklamationen und Beratungen das Gesprächsformen zugrunde liegende, je spezifische Handlungsschema dargestellt wird.

Abschnitt 9 stellt das Konzept mündlicher Varietäten vor, mit dem versucht wird, die Vielfalt und Varianz gesprochener Sprache zu systematisieren und zu ordnen.

Abschnitt 10 gibt einen kurzen Überblick über aktuelle Entwicklungstendenzen der gesprochenen Sprache.

10. Konzeptionelle Probleme der Duden-Grammatik

Die 7. Auflage der Duden-Grammatik verfolgt das – m.E. sehr sinnvolle – Ziel, die den meisten Grammatiken inhärente implizite Fixierung auf Schriftsprache zu relativieren und gesprochene Sprache stärker zu berücksichtigen. Sie hat dies getan, indem sie ein Kapitel zur gesprochenen Sprache und ein weiteres zur Intonation neu aufgenommen hat. Sie hat konzeptionell jedoch nicht den Schritt zu einer integrierten Grammatik gemacht, die geschriebene und gesprochene Sprache prinzipiell gleichrangig nebeneinander stellt als Gebiete einer Grammatikschreibung je eigenen Rechts.

Die Grammatik einer Sprache sollte m. E. eine integrative Grammatik sein. In Gesellschaften mit einer entwickelten Schriftsprache sind gesprochene und geschriebene Sprache in vielfältiger Weise miteinander verwoben und eine grammatische Beschreibung der Sprache sollte beide Bereiche in angemessener Weise berücksichtigen. Eine solche integrierte Darstellung würde zugleich auch den Blick öffnen für Interdependenzen, die zwischen beiden Bereichen bestehen. Intern wäre jedoch eine deutliche und systematische Aufteilung in eine Grammatik der geschriebenen Sprache und eine Grammatik der gesprochenen Sprache sinnvoll – entsprechend den je unterschiedlichen Grundeinheiten. Die Beschreibung gemeinsamer Regularitäten, die sowohl für die geschriebene wie auch für die gesprochene Sprache gelten, könnte in einer integrativen Grammatik der Tradition entsprechend bei der Grammatik der geschriebenen Sprache verbleiben, so dass die Grammatik der gesprochenen Sprache bei der gemeinsamen Einheit 'Wort' und partiell auch bei den *funktionalen Einheiten* den Charakter einer *Kontrastgrammatik* besitzt, bei den genuinen Einheiten der gesprochenen Sprache hingegen aber *eigenständig* ist.

Die Duden-Grammatik orientiert sich in ihrem Aufbau jedoch nicht an geschriebener und gesprochener Sprache mit ihren je spezifischen Grundeinheiten, sondern sie ist bei ihrem Grundprinzip 'von den kleinen zu den großen Einheiten' geblieben: vom Phonem und Graphem über das Wort zum Satz. Dies hat zur Folge, dass *Text* und *gesprochene Sprache* dem einfach angehängt wurden. Für den Text mag das in dieser aufsteigenden Ordnung angehen, aber die gesprochene Sprache fügt sich nicht in diese Ordnung. Sie bekommt so den Charakter eines Appendix.

Eine weitere Folge dieses Ordnungsprinzips 'von klein nach groß' ist, dass die Behandlung von Phänomenen, die die gesprochene Sprache betreffen, an verschiedenen Stellen der Grammatik erfolgt: Der Laut und die Lautstruktur des Wortes wird gleich zu Beginn im Zusammenhang mit dem Graphem behandelt.

Das ebenfalls neue Kapitel über Intonation, das sich auf Satzintonation beschränkt, schließt sich dem an und die gesprochene Sprache folgt am Ende des Buches. Von der Systematik her gehört die Intonation in den Abschnitt 5.3.1 des Kapitels gesprochene Sprache und der Laut und die Lautstruktur des Wortes in den Abschnitt 5.3.2.

Für ein weiteres Manko dieser Auflage trage ich selbst die Verantwortung. Sie enthält zu den Transkriptausschnitten nicht die entsprechenden Audiodaten, weil ich nicht in der Lage war, die damit verbundenen urheberrechtlichen Fragen zu lösen oder in der Bearbeitungszeit Beispiele zu finden, bei denen sich diese Fragen nicht stellten. Den Leserinnen und Lesern die Möglichkeit zu geben, die Beispiele auch zu hören, ist eine notwendige Aufgabe für die 8. Auflage.

11. Abschließende Bemerkungen

Ein wesentliches Ergebnis der Arbeit an diesem Kapitel war für mich die Entwicklung von Vorstellungen, wie eine Grammatik gesprochener Sprache aussehen könnte – und was noch alles fehlt, um sie so schreiben zu können. Die Erforschung der gesprochenen Sprache – dies ein Eindruck, der im Laufe der Arbeit immer deutlicher wurde – ist in vielen Bereichen noch nicht so weit, um dem schriftsprachlich orientierten Teil der Grammatik etwas vergleichbar Differenziertes an die Seite stellen zu können. Dieser Befund ist letztlich nicht verwunderlich, hat doch die Erforschung der gesprochenen Sprache – verglichen mit der an der Schriftlichkeit orientierten Grammatikschreibung – eine vergleichsweise kurze Tradition, die kaum älter als 100 Jahre ist und als deren Startpunkt man Behaghel (1899) ansehen kann. Entsprechend hat die Beschreibung der gesprochenen Sprache und ihrer Grammatik noch keine kanonischen Standards entwickelt, sondern die Ausarbeitung von Beschreibungskonzepten und -kategorien ist in einer ständigen Entwicklung begriffen. Gleichwohl ist es sinnvoll, damit zu beginnen, die Erkenntnisse über Regularitäten der gesprochenen Sprache zusammenzutragen und zu systematisieren. Dies kann zum einen dazu beitragen, der Vorstellung, gesprochene Sprache sei fehlerhaft, unregelmäßig oder zumindest weniger geregelt als die geschriebene, den Boden zu entziehen, zum anderen hilft es, zu erkennen, wo Leerstellen sind und Forschungsbedarf besteht.

Transkriptionszeichen

ham=wir	Verschleifung
.	kurze Pause
˘	auffällige Betonung

Literatur

- Auer, Peter (1996): Eine Alternative zum Segmentieren. Manuskript.
 Behaghel, Otto (1899): Geschriebenes Deutsch und gesprochenes Deutsch. In:
 Behaghel, Otto (1967): Von deutscher Sprache. Aufsätze, Vorträge und Plaudereien. Wiesbaden: Sändig, 11-34.

- Duden. Grammatik der deutschen Gegenwartssprache. 6., neu bearbeitete Auflage. Mannheim / Leipzig / Wien / Zürich: Dudenverlag 1998.
- Duden. Die Grammatik. 7., völlig neu erarbeitete und erweiterte Auflage. Mannheim / Leipzig / Wien / Zürich: Dudenverlag 2005.
- Duden 4 – Die Grammatik. Konzept für die 7. Auflage (2000). Manuskript. 15 S.
- Fiehler, Reinhard (2005): Gesprochene Sprache. In: Duden. Die Grammatik. 7. Auflage. Mannheim: Dudenverlag, 1175-1256.
- Fiehler, Reinhard / Barden, Birgit / Elstermann, Mechthild / Kraft, Barbara (2004): Eigenschaften gesprochener Sprache. Tübingen: Narr.
- Ford, Cecilia E. / Fox, Barbara A. / Thompson, Sandra A. (1996): Practices in the Construction of Turns: The "TCU" Revisited. In: *Pragmatics* 6:3, 427-454.
- Hennig, Mathilde (2001): Welche Grammatik braucht der Mensch? Grammatikführer für Deutsch als Fremdsprache. München: Iudicium.
- Hoffmann, Ludger (1997): Zur Grammatik von Text und Diskurs. In: Zifonun, Gisela / Hoffmann, Ludger / Strecker, Bruno (1997): Grammatik der deutschen Sprache. Band 1. Berlin / New York: de Gruyter (= Schriften des Instituts für deutsche Sprache, Bd. 7.1), 98-591.
- Linell, Per (1982): The Written Language Bias in Linguistics. Linköping: University of Linköping (= Studies in Communication 2).
- Sacks, Harvey / Schegloff, Emanuel A. / Jefferson, Gail (1974): A Simplest Systematics for Organization of Turn-Taking for Conversation. In: *Language* 50, 696-735.
- Scheutz, Hannes (1992): Apokoinukonstruktionen. Gegenwartssprachliche Erscheinungsformen und Aspekte ihrer historischen Entwicklung. In: Weiß, Andreas (Hg.): *Dialekte im Wandel*. Göttingen: Kümmerle, 243-264.
- Schröder, Peter (in diesem Band): Das Vorvorfeldkonzept aus gesprächsanalytischer Sicht – Plädoyer für eine handlungsorientierte Einheitenbildung in einer Grammatik der gesprochenen Sprache.

Anhang

Gliederung des Kapitels Gesprochene Sprache

Duden. Die Grammatik. 7. Auflage. Mannheim: Dudenverlag, 1175-1256.

- 1 Grammatik gesprochener Sprache**
- 2 Das Verhältnis von gesprochener und geschriebener Sprache**
- 3 Grundbedingungen mündlicher Verständigung**
- 4 Methodik der Untersuchung gesprochener Sprache**
- 5 Besonderheiten gesprochener Sprache**
 - 5.1 Körperliche Kommunikation
 - 5.2 Wahrnehmungs- und inferenzgestützte Kommunikation
 - 5.3 Verbale mündliche Kommunikation (das Gesprochene)
 - 5.3.1 Stimme und Prosodie
 - 5.3.2 Verbalsprachliche Kommunikation (das Gesagte)
 - 5.3.2.1 Besonderheiten der Lautlichkeit
 - 5.3.2.2 Besondere syntaktische Konstruktionen
 - 5.3.2.3 Weitere grammatische Besonderheiten
 - 5.3.2.4 Lexikalische Besonderheiten
- 6 Das Gespräch**
 - 6.1 Sprechen als Handeln
 - 6.2 Zweckhaftigkeit des Gesprächs – Gespräch als Komplex von Aufgaben
 - 6.3 Gespräch als kooperative Gemeinschaftshandlung
- 7 Der Gesprächsbeitrag**
 - 7.1 Aufbau des Gesprächsbeitrags
 - 7.2 Formulierungsverfahren
 - 7.3 Höreräußerungen
 - 7.4 Regularitäten des Sprecher- und Beitragswechsels
 - 7.5 Folgen von Beiträgen

8 Die Gesprächsformen

8.1 Typologie der Gesprächsformen

8.2 Handlungsschema von Gesprächsformen

9 Mündliche Varietäten**10 Entwicklungen der gesprochenen Sprache**

